

Janzenistischer Fanatismus trieben zu einem erbitterten Kampfe gegen Casuistik und „Jesuitismus“, und nur zu oft wurde der Streit mit den verwerflichen Waffen der Verflümmelung und Verbrechung, der Sophistik und der Satire geführt. Außer im Streit waren seit 1656 Blasius Pascal in seinen „Provinzialbriefen“ und Wilhelm Wendrock (Peter Nicole) in seinen Notizen zu dem eben genannten Werke. Mit ihnen machten auch nicht wenige Theologen gemeinsame Sache, theils aus Mißgunst gegen die Jesuiten, theils aus Uebereifer für die sogen. patristische Methode, theils aus andern, sei es edlen oder unedlen Motiven. Leider waren die ersten Vertheidiger (so z. B. Pirrot) ihrer Aufgabe nicht gewachsen; sie gingen in sehr ungeschickter Weise vor, ja mehrere derselben zogen sich durch ihr Verfahren die Verurtheilung von Seiten des Episcopates und schließlich auch des heiligen Stuhles zu. Da sich zum Ueberflusse mit den Janzenisten auch die aufgeklärte Philosophie verbündete, so gelang es nach und nach, die Casuistik ganz in Mißcredit zu bringen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war ihr Name zum Schreckbild geworden und theilte mit dem der Jesuitenmoral dasselbe Schicksal: er galt als gleichbedeutend mit sittlicher Verworfenheit, und dieß nicht nur im Lager der Häresie und der kirchensindlichen Aufklärung, sondern bis zu einem gewissen Grade auch in katholischen Kreisen. — Während so in Frankreich Rigorismus und Janzenismus auf den Trümmern von Glauben und Moral ihre Triumphe feierten, in Spanien mit dem politischen auch der kirchlich-wissenschaftliche Verfall längst eingetreten war, und in Deutschland der flachste Nationalismus und Kantianismus die Oberhand gewonnen hatte, blieb es Italien beschieden, der allerwärts geächteten Casuistik ein Asyl zu bieten und dieselbe wieder zu Ehren zu bringen. Dort hatte eben in schlimmster Zeit Gott den Mann erweckt, der bestimmt war, den Janzenistischen Rigorismus niederzukämpfen, dem Probabilismus die rechten Grenzen zu stecken und damit der casuistischen Moralthologie die ihr gebührende Stellung wieder zu erringen. Es war dieß der heilige Ordensstifter, Bischof und Kirchenlehrer Alfons Maria von Liguori, geb. 1696, gest. 1787 (s. d. Art. Liguori). Ihn hatte die Vorlesung für seinen Beruf mit allen erforderlichen Eigenschaften ausgerüstet, mit der Gelehrsamkeit des Theologen, der Schärfe des Juristen, der Erfahrung des langjährigen Missionars und der Weisheit und Mäßigung des Heiligen. Seine Theologia moralis, sowie die Auszüge aus derselben (Homo apostolicus und Confessario diretto) bieten eine zuverlässige, von festen Grundsätzen geleitete Zusammenfassung und Verarbeitung der gesammten bis dahin erschienenen casuistischen Literatur. Den heißen Kämpfen, die er zeit lebens mit den Rigoristen führte, sowie dem mächtigen Einflusse, den seine moralthologischen Werke noch heute ausüben, ist es vor Allem zuzuschreiben, daß die Vorurtheile

gegen die Casuistik so ziemlich beseitigt sind, und daß die Moralisten unserer Lage der lange geschmähten Methode wieder zu ihrem Rechte verhelfen. In Italien lehnen sich an ihn an: Panzuti, C. SS. R., Frassinetti, Gabriel a Barceno, O. Cap., Scavini (die späteren Ausgaben besorgt, resp. erweitert von Del Vecchio) und neuerdings Rinzatti; in Frankreich: Keyraquet, Soufflet und Gury, S. J., dessen Compendium sich gerade durch den Namen des hl. Alfons die Schulen erobert hat; in der Schweiz Moullet und Martin Schmitt, C. SS. R.; in Nordamerika Patritius Kenrick und Romings, C. SS. R. In Deutschland besitzen wir aus neuerer Zeit als specifisch casuistisches Werk fast nur die Casuistik von Supp; dagegen suchen manche Auctoren, in mehr oder minder engem Anschlusse an den hl. Alfons, mit dem speculativen Element das casuistische zu verbinden, so u. A. Friedhoff, Rohling, Bruner und Ernst Müller. (Vgl. Bering, Zur Gesch. der Päpentialbücher, Archiv XXX, 204; H. Jof. Schmitz, Buchbänder, Mainz 1883; Stünzling, Gesch. der populären Lit. des röm.-can. Rechts in Deutschl., Leipzig 1867, 489 ff.; Schulte, Gesch. der Quellen und Literatur des kan. Rechts II, Stuttgart 1877, 526 ff.; Hurter, S. J., Nomenclator litterarius; Zacharia, S. J., Dissertatio ad Alphonsi de Liguorio moralem theologiam prolegomena, in den Werken des hl. Alfons; Francolini, S. J., De disciplina poenitentiae libri tres, Romae 1708.) [Urbany, C. SS. R.]

Casula, planeta, Messgewand, das vorzüglichste liturgische Kleid des celebrirenden Priesters. In den Rubriken des Messbuches wird es bald casula, bald planeta genannt (griechisch πανδύνη oder πεδύνη, in der Diminutivform πανδύλιον oder πεδύλιον). Der Ursprung dieses heiligen Gewandes ist in der paenula oder penula der alten Römer zu suchen, einem weiten Mantel, der den ganzen Leib bedeckte und gegen Kälte und Regen schützte (vgl. Cornel. a Lapide zu 2 Tim. 4, 13). Noch mehrere Jahrhunderte lang nach Christus war und blieb die paenula — allerdings in etwas verschiedener Gestalt — ein profanes Kleid, das sowohl Männer (Cleriker und Laien) als Frauen trugen. (Vgl. Martigny, Dictionnaire des antiquités chrétiennes, s. v. Penula.) Dieses Kleid wurde frühzeitig auch in der Liturgie gebraucht und wurde somit ein heiliges Gewand, das im siebenten Jahrhundert (viertes Concil von Toledo 633) unter dem Namen planeta und im neunten Jahrhundert (Amalarius, De oecles. offic. 2, 19) unter dem Namen casula vorkommt. Beide Namen charakterisiren die ursprüngliche Gestalt des Messgewandes. Dasselbe war nämlich ein großes und weites Kleid, das nur eine Deffnung für das Haupt (keine für die Arme) hatte und somit den ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füßen rings umschloß (wie eine große Glocke oder wie eine kleine Hütte, daher casula = minor casa, Kleines Haus). Wegen seiner Weite war